

Die unterhaltsame Zähmung eines Drachens

Henggart Der Herbst ist da, wenn die Leuebühne mit einem amüsanten Stück aufwartet. Diesmal heisst es «Do chasch Gift druf näh!» und handelt von einem (menschlichen) Drachen.

Alex Hoster

Die Bühne im schönen, alten Saal des Bahnhofli Henggart ist als Wohnzimmer im asiatischen Stil eingerichtet: Fächer, Kalligrafien, Schwerter hängen an der Wand, und mittendrin steht ein rotes Sofa. Die Darstellerinnen und Darsteller warten geschminkt und kostümiert auf ihren Einsatz, derweil die Techniker noch auf Leitern klettern, Scheinwerfer richten, Kabel verlegen. «Chasch mal probiere, Leo», tönt es aus den Kulissen. Und der Angesprochene quitiert mit «Chunnt no nüt» – worauf Laute des Unmuts folgen. Dann klappt es – o Wunder! – doch noch mit der Toneinspielung: Die Hauptprobe kann beginnen.

Von Natur aus schlecht gelaunt

Wir befinden uns in der Villa von Drachenstein, wo sich das Hauspersonal nervös auf das Aufwachen der Hausherrin einstimmt und alle Details bis hin zum 2,8-Minuten-Ei nochmals minutös durchcheckt. Denn wehe, es entspricht etwas nicht den Vorstellungen der Hausherrin: Dann bricht ein Donnerwetter los, das für den Rest des Tages kein Ende nimmt. Aber eigentlich braucht Adelheid von Drachenstein (Monika Rügge) für ihren Ärger gar keinen Anlass: Sie ist von Natur aus schlecht gelaunt, denn sie ist unter anderem frustriert darüber, dass sie vom Lokalblatt noch nie unter der Rubrik «Personen, Persönlichkeiten und Legenden» gewürdigt wurde, was zuvor all ihren Familienmitgliedern und kürzlich – zu ihrem grossen Ärger – sogar ihrer Freundin Burga von Burgstein (Eveline Schmidli) beschieden war.



Haumädchen Sara (Merel Gooijer) auf dem roten Sofa und Assistentin Michelle (Regula Ammann) fürchten ihre Herrin. Foto: Madeleine Schoder

Unter Adelheid von Drachenstein, die von allen insgeheim nur «Drache» genannt wird, leiden vor allem das Hausmädchen Sara (Merel Gooijer), ihre Assistentin Michelle (Regula Ammann) und der Koch Jürg (Beat Huwiler), der auch innerlich kocht – vor Wut. Während Sara versucht, Ärgernisse vorherzusehen und alle möglichen Wünsche zu erfüllen, widerfährt der etwas tollpatschigen Michelle ein Missgeschick ums andere, was sie zur bevorzugten Zielscheibe

des Drachens macht. So auch diesmal: Noch im Morgenrock tritt der Drache auf den Plan und staucht erst mal alle zusammen.

Bitterböses, gemein, verletzend bis zur Unerträglichkeit ist sie – und man fragt sich bereits, was an diesem Lustspiel lustvoll, komisch oder unterhaltend sein soll. Doch zum Glück kommt es anders: Das Blatt wendet sich, als der Koch rausfliegt und es seiner Peinigerin (da er ja sowieso nichts mehr zu verlieren hat) endlich mal heimzahlen will. Er

überredet die Mädchen, ihr ein «Gift» zu verabreichen, das sie zwar nicht umbringt, aber doch mal eine Zeit lang ruhigstellt.

Grosszügigkeit wider Willen – mit Folgen

Der Plan gelingt zwar, doch zieht er eine Folge von Vertuschungsmanövern nach sich, die für Spannung und Heiterkeit sorgen: Wie erklärt man die Absenz ihrer Freundin Burga, die zu Besuch kommt? Was sagt man ihrem Verflorenen, Küde, der als guter

Geist im Hause zum Rechten sieht? Und wie bringt man Doktor Ross (beide Rollen: Rolf Aerne) dazu, den benebelten «Drachen» ins Sanatorium zu schicken, ohne dass er Verdacht schöpft? Und dann ist da noch die Sache mit der Millionenspende – ein weiteres «kleines Missgeschick» von Michelle. Denn als Folge davon taucht nicht nur Carla Hanser von der reich bedachten Organisation auf, sondern auch die Journalistin Linda Schreiner (beide Rollen: Melanie

Das Blatt wendet sich, als der Koch rausfliegt und es seiner Peinigerin endlich mal heimzahlen will.

Geiger), die die «grosszügige» Frau von Drachenberg nun doch endlich würdigen möchte. Unter der Regie von Valérie Cuénod wartet das Ensemble mit tollen schauspielerischen Leistungen auf, allen voran die furchteinflössende Monika Rügge – doch auch das zunehmend rebellische beziehungsweise kreative Hauspersonal agiert überzeugend.

«Do chasch Gift druf näh!»

Premiere am Freitag, 20. September, 20 Uhr. Weitere Aufführungen: 21. September, 20 Uhr, 22. September, 18 Uhr, 27. September, 20 Uhr, 28. September, 20 Uhr, 29. September, 18 Uhr, 2. Oktober, 20 Uhr, 4. Oktober, 20 Uhr, 5. Oktober, 20 Uhr. Saal des Restaurant Bahnhof, Alte Andelfingerstrasse 2, Henggart. Vorverkauf: www.leuebuehne.ch oder Telefon 077 410 95 43 (Dienstag bis Donnerstag, 18 bis 20 Uhr). Eintritt: 25 Fr.

«Nach dem Lesen war ich vor allem dankbar»

Illnau-Effretikon Andrea Jost erzählt die Geschichte einer Frau, die als 18-Jährige aus Kosovo in die Schweiz flüchtete.

Andrea Jost, Sie lesen im Rahmen der Kulturwochen aus dem Buch von Basrie Sakiri-Murati, die 1989 aus Kosovo in die Schweiz geflüchtet ist. Wie sind Sie darauf gestossen?

Das Thema der Kulturwochen ist der Balkan. Herbert Kuhn, Präsident des Bibliothekvereins Illnau-Effretikon, ist schon im Frühling auf das Buch gestossen, und es hat mich sofort interessiert. Mir war schnell klar, dass es sich sehr für die Lesung eignen würde.

Weshalb genau haben Sie die Geschichte von Basrie Sakiri-Murati ausgewählt?

Ihre Geschichte hat einen Bezug zur Schweiz und dazu, wie wir mit Flüchtlingen umgehen. Die erste Hälfte des Buches spielt in Kosovo, die zweite wie Basrie Sakiri-Murati als Flüchtling in die Schweiz kam und sich hier einlebte. Wir erfahren, was Flüchtlinge alles auf sich nehmen, bis sie überhaupt einmal bei uns sind; wie sie an die Behörden gelangen oder den Asylantrag stellen. Zunächst werden sie in ein Zentrum eingeteilt und dürfen nicht arbeiten. Sie kennen die Sprache und das

Essen nicht. Die Flüchtlingsthematik wurde ausserdem 2015 mit der Balkanroute wieder sehr akut. So weit weg ist das einfach nicht. Auch an den Balkankrieg in den Neunzigern erinnern sich viele. Es gibt viele Kosovo-Albaner unter uns, die Schweizer geworden sind. Der Balkan ist so ein Teil der Schweizer Identität geworden.

Dennoch sind die kulturellen Unterschiede gross.

So geografisch nah Kosovo liegt, so verschieden sind wir geprägt. Zum Beispiel durch das patriarchalische Denken oder die Verbundenheit zu Traditionen. Vor allem für Frauen ist es extrem schwierig, in der Schweizer Kultur aufzuwachsen und zu Hause patriarchalische Strukturen zu haben. Dieser Kulturclash kommt im Buch gut heraus.

Was fasziniert Sie daran?

Es ist eindrücklich, mit welcher Konsequenz und inneren Überzeugung Basrie Sakiri-Murati in ihrer Heimat für die Freiheit einstand: Als Gymnasiastin beteiligte sie sich an Protesten und musste in der Folge im Untergrund leben. Wochenlang ver-



Andrea Jost ist zum elften Mal an den Kulturwochen beteiligt. Foto: PD

steckte sie sich im Wald oder bei für sie fremden Familien, da die Gefahr immer grösser wurde. Sie zog das durch, bis zur Flucht in die Schweiz. Der Preis, den sie bezahlte, war enorm hoch. Sie musste die Familie aufgeben. Basrie Sakiri-Murati kam zwar als 18-Jährige alleine in die Schweiz. Doch das Patriarchalische wirkte nach. Immer war ihr wichtig, was der Vater über sie denkt. Sie schreibt sehr einfach und schnörkellos und dennoch echt. Das hat mich angesprochen. Sie ist ja keine Schriftstellerin,

sie erzählt einfach sehr nah aus ihrem Leben. Leider kann sie an der Lesung selber nicht persönlich anwesend sein.

Was für ein Bild von «Flüchtling» ergibt die Lektüre?

Mir ist bewusst geworden, dass niemand leichtfertig in die Schweiz kommt und alles zurücklässt: Vertrautes, Familie, Beziehungen. Ich stelle mir diesen Schritt brutal vor. In ein Land zu gehen, von dem man nichts weiss. Sprache, Mentalität, Essen, und auch noch zu spüren,

dass niemand auf einen gewartet hat. Wir dürfen auch nicht vergessen: Das sind Leute, die einen Rucksack mitbringen, Traumata, sie brauchen Hilfe und Unterstützung, damit sie Boden unter den Füßen bekommen. Da haben wir alle eine Verantwortung. Nur schon im täglichen Umgang.

Wie hat die Autorin das erlebt?

Sie beschreibt eine grosse Verlorenheit. Das zeigte sich in alltäglichen Dingen, wie zum Beispiel Abfalltrennung oder Altpapier. Doch Basrie Sakiri-Murati beschreibt auch etwa, wie ihr im Bus jemand freundlich zunickt und ihr das guttut.

Gibt es Parallelen zu heutigen Flüchtlingsgeschichten?

Ja. Diese Geschichte steht für viele. Die allermeisten Menschen kommen nicht freiwillig «judihui» in die Schweiz. Alle bezahlen einen hohen Preis. Egal, ob sie aus Syrien, Afrika oder dem Balkan kommen. Das merken wir doch an uns selber: Kaum sind wir über der Grenze, fühlen wir uns fremd und sind verunsichert. Die Thematik ist sehr aktuell und war es immer. Lange war die

Schweiz ein Auswanderungsland. Wir haben Glück, dass wir in der heutigen Zeit hier geboren sind. Das ist ja nicht unser Verdienst. Nach dem Lesen ist bei mir Bescheidenheit und Dankbarkeit zurückgeblieben. Ich habe auch gemerkt, ich bin nicht stolz, sondern dankbar, eine Schweizerin zu sein.

Ist das Ihre Motivation, die Kulturwochen mitzugestalten?

Ja. Ich unterstütze die Veranstaltung deshalb sehr. Sie ist eine gute Sache, die mittlerweile etabliert ist. Dieses Jahr bin ich zum elften Mal dabei, und es ist schön, Bücher vorzustellen, die nicht gerade Mainstream sind. Ich bereite mich jeweils zurückgezogen in einem Alphüttli eine Woche lang auf die Lesung vor und muss viel Interessantes weglassen – es lohnt sich also, das Buch dann ganz zu lesen.

Interview: Elisabetta Antonelli

Lesung Andrea Jost: «Bleibende Spuren» von Basrie Sakiri-Murati Samstag, 21. September, 11 Uhr, Stadthaus Foyer, Märtplatz 23, Effretikon, Eintritt: frei, Kollekte. Infos: www.kulturwochen.ch